

Merkblatt zur Anlage
empirischer Untersuchungen

1. Begriffe der empirischen Forschung	3
1.1 Variablen und Daten	3
1.2 Alltagsvermutungen und wissenschaftliche Hypothesen.....	4
2. Von einer interessanten Fragestellung zur empirischen Untersuchung.....	5
2.1 Literaturstudium	5
2.2 Wahl der Untersuchungsart	5
2.3 Auswahl der Untersuchungsobjekte	7
2.4 Aufbereitung der Daten	7
2.5 Interpretation möglicher Ergebnisse.....	8
3. Methoden der Datenerhebung	8
3.1 Befragen.....	8
3.1.1 Mündliche Befragung	9
3.1.2 Schriftliche Befragung	13
3.2 Beobachten	16
3.2.1 Alltagsbeobachtung und systematische Beobachtung.....	17
3.2.2 Formen der Beobachtung	17
4. Qualitative Auswertungsmethoden	19

1. Begriffe der empirischen Forschung

1.1 Variablen und Daten

Sozialwissenschaften befassen sich mit Untersuchungsobjekten (Menschen, Schulklassen, Gesellschaftsgruppen), die bezüglich ausgewählter, für die Fragestellung relevanter Merkmale beschrieben werden.

Um Merkmalsunterschiede bei einer Gruppe genau beschreiben zu können, wurde der Begriff Variable eingeführt. Eine Variable ist ein Symbol, das durch jedes Element einer spezifischen Menge von Merkmalsausprägungen ersetzt werden kann. Die Variable „Geschlecht“ z.B. steht für die Ausprägungen männlich und weiblich, die Variable "Lieblingsfarbe" kann die Farben rot, gelb, grün und blau repräsentieren, eine Variable "X" kann die Beliebtheit von Schülern und eine Variable "Y" schulische Leistungen symbolisieren. Auch das Vorhandensein oder Nichtvorhandensein einer Eigenschaft bezeichnet man als Variable (z.B. Raucher oder Nichtraucher).

Eine Variable ist ein Symbol für eine Menge von Merkmalsausprägungen
--

Ordnet man einer Variablen für eine bestimmte Merkmalsausprägung eine Zahl zu (z.B. männlich=0, weiblich=1; rot=1, gelb=2, grün=3 und blau=4; gute Schulleistung=2, ausreichende Schulleistung=4 etc.), resultiert eine *Merkmalsmessung*. Die Menge aller Merkmalsmessungen bezeichnet man als (quantitative) "*Daten*" einer Untersuchung. Werden Merkmale oder Merkmalsausprägungen verbal beschrieben, spricht man von "qualitativen Daten".

Merkmalsausprägungen können durch regelgeleitete Zuweisung von Zahlen gemessen werden. Die Menge aller Merkmalsmessungen bezeichnet man als (quantitative) Daten einer Untersuchung.
--

Variablen haben im Kontext empirischer Untersuchungen unterschiedliche funktionale Bedeutungen. Wir unterscheiden *abhängige* und *unabhängige Variablen* und bringen damit zum Ausdruck, dass Veränderungen der einen (abhängigen) Variablen mit dem Einfluss einer anderen (unabhängigen) Variablen erklärt werden sollen (z.B. Dosierung eines Schlafmittels als unabhängige Variable und Schlafdauer als abhängige Variable). Die Ausprägung der unabhängigen Variablen wird vom Forscher selbst durch Selektion (z.B. Untersuchung von Rauchern und Nichtrauchern) oder Manipulation (z.B. Verabreichung von Medikamenten unterschiedlicher Dosis) der Untersuchungsteilnehmer festgelegt. Auf die Ausprägung der abhängigen Variablen hat der Forscher dagegen keinen Einfluss, sie hängt allein von der Wirkung der unabhängigen Variablen und von Störeinflüssen ab. (weiterführende Informationen in Bortz & Döring, 1995², S. 6 ff)

1.2 Alltagsvermutungen und wissenschaftliche Hypothesen

Wissenschaftliche Hypothesen sind ein zentraler Bestandteil aller empirisch orientierten Fachdisziplinen. Die Alltagssprache verwendet den Begriff Hypothese (aus dem Griechischen "Unterstellung, Vermutung") häufig synonym für Vermutungen oder Meinungen über unsichere oder singuläre Sachverhalte: "Ich vermute (habe die Hypothese), dass Hans die Prüfung nicht bestehen wird" oder "Ich meine (vertrete die Hypothese), dass meine Tochter weniger fernsehen sollte" Dies sind Aussagen, die nach wissenschaftlichem Verständnis keine Hypothesen darstellen.

Wir sprechen von einer wissenschaftlichen Hypothese, wenn eine Aussage oder Behauptung die folgenden drei Kriterien erfüllt:

- 1) Eine wissenschaftliche Hypothese ist eine allgemeingültige, über den Einzelfall oder ein singuläres Ereignis hinausgehende Behauptung (AllSatz).
- 2) Einer wissenschaftlichen Hypothese muss zumindest implizit die Formalstruktur eines sinnvollen Konditionalsatzes ("Wenn-dann-Satz" bzw. "je-desto-Satz") zugrunde liegen.
- 3) Der Konditionalsatz muss potentiell falsifizierbar sein, d.h. es müssen Ereignisse denkbar sein, die dem Konditionalsatz widersprechen.

Wissenschaftliche Hypothesen sind Annahmen über reale Sachverhalte (empirischer Gehalt, empirische Untersuchbarkeit) in Form von Konditionalsätzen. Sie weisen über den Einzelfall hinaus (Generalisierbarkeit, Allgemeinheitsgrad) und sind durch Erfahrungsdaten widerlegbar (Falsifizierbarkeit).

Nach diesen Kriterien wären die folgenden Aussagen als wissenschaftliche Hypothesen zu bezeichnen:

- "Frustrierte Menschen reagieren aggressiv": Der Konditionalsatz hierzu lautet: "Wenn Menschen frustriert sind, dann reagieren sie aggressiv". Diese Aussage beansprucht Allgemeingültigkeit und ist falsifizierbar.
- "Frauen sind kreativer als Männer": Hierzu können wir formulieren: "Wenn eine Person eine Frau ist, dann ist sie kreativer als eine Person, die ein Mann ist. Diese Hypothese wäre durch einen Mann, der kreativer ist als eine Frau, falsifizierbar.

Keine wissenschaftlichen Hypothesen wären nach den o.g. Kriterien die folgenden Aussagen:

- "Es gibt Kinder, die niemals weinen." Dieser Satz ist - wie alle „Es gibt-Sätze“ - kein All-Satz (Kriterium 1 ist also nicht erfüllt), sondern ein Existenz-Satz. Anders formuliert hieße er: "Es gibt (mindestens) ein Kind, das niemals weint." Auch Kriterium 3 ist nicht erfüllt. Dieser Satz ließe sich nur falsifizieren, wenn man bei allen Kindern dieser Welt zeigen könnte, dass sie irgendwann einmal weinen. Da dieser Nachweis realistisch niemals erbracht werden kann, ist der Satz - wie alle "Es gibt-Sätze" - praktisch nicht falsifizierbar

(weiterführende Informationen in Bortz & Döring, 1995², S. 7 ff)

2. Von einer interessanten Fragestellung zur empirischen Untersuchung

2.1 Literaturstudium

Wenn zur Entwicklung der Untersuchungsidee noch keine Literatur herangezogen wurde, sollten als erstes Lexika, Wörterbücher und Handbücher eingesehen werden, die über die für das Untersuchungsthema zentralen Begriffe informieren und erste einführende Literatur nennen. Diese einführende Literatur enthält ihrerseits Verweise auf speziellere Monographien oder Zeitschriftenartikel, die zusammen mit den lexikalischen Beiträgen bereits einen ersten Einblick in den Forschungsgegenstand vermitteln.

Von besonderem Vorteil ist es, wenn man bei dieser Suche auf aktuelle Sammelreferate (Reviews) stößt, in denen die wichtigste Literatur zu einem Thema für einen begrenzten Zeitraum inhaltlich ausgewertet und zusammengefasst ist. Bibliotheken führen außerdem einen ausführlichen Schlagwortkatalog, der ebenfalls für die Beschaffung eines ersten Überblicks genutzt werden sollte.

In diesem Stadium der Literaturliteratur stellt sich oft heraus, dass das vorläufige Untersuchungsvorhaben zu umfangreich ist, denn allein das Aufarbeiten der im Schlagwortkatalog aufgeführten Literatur würde vermutlich Monate in Anspruch nehmen. Es kann deshalb erforderlich sein, nach einer ersten Durchsicht der einschlägigen Literatur das Thema neu zu strukturieren und anschließend einzugrenzen. Dann beginnt eine zweite Runde der Literaturrecherche, in der nach speziellen Beiträgen oder Untersuchungen zum (eingegrenzten) Themenbereich gesucht wird.

Eine Literaturrecherche ist praktisch wertlos, wenn Informationen nachlässig und unvollständig dokumentiert werden. Von den vielen, individuellen Varianten, das Gelesene schriftlich festzuhalten, haben sich das traditionelle Karteikartensystem und die elektronische Literaturdatenbank am besten bewährt. Für jede Publikation (Monographie, Zeitschriftenartikel, Lehrbuch usw.) wird eine Karteikarte (auf Papier oder in der Datenbank) angelegt, die zunächst die vollständigen bibliographischen Angaben enthält, die für das Literaturverzeichnis benötigt werden: Autorenname, Titel der Arbeit sowie Name, Jahrgang und Nummer der Zeitschrift sowie Anlage und Endseitenzahl des Beitrages bzw. bei Büchern zusätzlich Verlag, Ort und Erscheinungsjahr. In Stichworten sollten zudem Angaben über den Theoriebezug, die Fragestellung, die verwendete Methode sowie die Ergebnisse aufgenommen werden. Wörtliche Zitate (mit Angabe der Seitenzahl!), die für den Untersuchungsbericht geeignet erscheinen sowie Bibliothekssignaturen, die ein späteres Nachschlagen der Literatur erleichtern, komplettieren die Karteikarte.

2.2 Wahl der Untersuchungsart

Nach Abschluss der Literaturliteraturarbeit ist zunächst zu entscheiden, ob der Stand der Forschung die Ableitung und Überprüfung einer gut begründeten Hypothese zulässt (explanative Untersuchung), oder ob mit der Forschungsthematik wissenschaftliches Neuland betreten wird, welches zunächst eine explorative Orientierung bzw. eine gezielte Hypothesensuche erfordert (explorative Untersuchung). Es gibt auch Fragestellungen, in denen es

nicht primär darum geht, Phänomene durch Theorien und Hypothesen zu erklären, sondern Populationen zu beschreiben (deskriptive Untersuchung).

Explorative Untersuchungen: Explorative bzw. erkundende Untersuchungen werden in erster Linie mit dem Ziel durchgeführt, in einem relativ unerforschten Untersuchungsbe-
reich neue Hypothesen zu entwickeln oder theoretische bzw. begriffliche Voraussetzungen zu schaffen, um erste Hypothesen formulieren zu können. Sie sind relativ wenig normiert und lassen der Phantasie und dem Einfallsreichtum des Untersuchenden viel Spielraum. Dementsprechend sind die Richtlinien für die Planung derartiger Untersuchungen und die Anfertigung des Untersuchungsberichtes weniger verbindlich als für hypothesenprüfende Untersuchungen.

Charakteristisch für diese Untersuchungsart sind beispielsweise die folgenden methodischen Ansätze:

- Durch offene Befragungen von Einzelpersonen (z. B. biographische oder narrative Interviews) oder von Gruppen (z. B. Gruppendiskussion) erfährt man, welche Probleme den Betroffenen besonders am Herzen liegen, welche Erklärungen oder Meinungen sie haben und welche besonderen lebensgeschichtlichen Ereignisse ihre aktuelle Situation bestimmen.
- Bei der Feldbeobachtung (Feldforschung) nimmt der Forscher am sozialen Leben des ihn interessierenden Systems teil und hält dabei nach besonderen Ereignissen und Verhaltensmustern ebenso Ausschau wie nach den unausgesprochenen Gesetzen und Regeln des Zusammenlebens. Auch die Beobachtung von Rollenspielen, bei der Akteure bestimmte Situationen aus ihrem Leben nachspielen, kann die Aufmerksamkeit auf bislang vernachlässigte oder im Alltag nicht öffentlich zutage tretende Details lenken.
- Im Verlaufe einer Aktionsforschung definieren Wissenschaftler zusammen mit den Betroffenen die Problemstellung, suchen nach Ursachen (Hypothesengenerierung, Theoriebildung) und entwerfen Lösungsvorschläge (Interventionen). Der Erfolg der Intervention wird gemeinsam evaluiert und gibt Anlass zur Modifikation von Theorien und Interventionsstrategien.
- Qualitative Inhaltsanalysen dienen dazu, schrittweise die zentralen Themen und Bedeutungen von Texten oder anderen Objekten (z. B. Kunstobjekte, Fotos) herauszuarbeiten. Dabei ist eine minutiöse Wort-für-Wort-Analyse ebenso möglich wie ehe orientierende Globalanalyse.

Populationsbeschreibende Untersuchungen: Das primäre Ziel dieser Untersuchungsart ist die Beschreibung von Populationen (Grundgesamtheiten) hinsichtlich ausgewählter Merkmale. Diese Untersuchungsart wird vor allem in demoskopischen Forschungen eingesetzt, in denen die Zusammensetzung der Bevölkerung bzw. von Teilen der Bevölkerung in bezug auf bestimmte Merkmale sowie deren Veränderungen interessieren. Im Vordergrund stehen Stichprobenerhebungen, die eine möglichst genaue Schätzung der unbekanntem Merkmalsausprägungen in der Population (*Populationsparameter*) gestatten.

Hypothesenprüfende Untersuchungen: Lassen sich aufgrund des Standes der Theorienentwicklung bzw. aufgrund von Untersuchungen, die zur gewählten Thematik bereits durchgeführt wurden, begründete Hypothesen formulieren, ist die Untersuchung nach den Kriterien einer hypothesenprüfenden bzw. *explanativen* Untersuchung anzulegen. Man unterscheidet dabei zwischen

- Zusammenhangshypothesen: Zwischen zwei oder mehr Merkmalen besteht ein Zusammenhang. (Beispiel: Zwischen den Merkmalen „Fehlzeiten“ und „Stress am Arbeitsplatz“ besteht ein positiver Zusammenhang.)
- Unterschiedshypothesen: Zwei oder mehrere Populationen unterscheiden sich bezüglich einer oder mehrerer Merkmale. (Beispiel: Studierende der Naturwissenschaften und Sozialwissenschaften unterscheiden sich in ihrem politischen Engagement.)
- Veränderungshypothesen: Die Ausprägungen einer abhängigen Variablen verändern sich im Lauf der Zeit. (Beispiel: Wiederholte Werbung für ein Produkt erhöht die Bereitschaft, das Produkt zu kaufen.)

2.3 Auswahl der Untersuchungsobjekte

Als nächstes stellt sich die Frage an welchen bzw. an wie vielen Untersuchungsobjekten die Variablen erhoben werden sollen.

Für die Auswahl gelten folgende Erkenntnisse:

- Personen, die sich für den Untersuchungsgegenstand interessieren, sind zur freiwilligen Teilnahme eher bereit als weniger interessierte Personen.
- je bedeutender die Untersuchung eingeschätzt wird, desto höher ist die Bereitschaft zur freiwilligen Teilnahme.
- Entlohnungen in Form von Geld fördern die Freiwilligkeit weniger als kleine persönliche Geschenke und Aufmerksamkeiten, die dem potentiellen Untersuchungsteilnehmer vor seiner Entscheidung, an der Untersuchung mitzuwirken, überreicht werden.
- Die Bereitschaft zur freiwilligen Teilnahme steigt, wenn die anwerbende Person persönlich bekannt ist. Erfolgreiche Anwerbungen sind durch einen "persönlichen Anstrich" gekennzeichnet.
- Die Anwerbung ist erfolgreicher, wenn die Untersuchung öffentlich unterstützt wird und die Teilnahme damit "zum guten Ton" gehört. Empfindet man dagegen eher die Verweigerung als obligatorisch, sinkt die Teilnahmebereitschaft.

2.4 Aufbereitung der Daten

Die planerische Vorarbeit setzt zu einem Zeitpunkt wieder ein, nachdem die Untersuchung "gedanklich" durchgeführt ist und die "Daten" erhoben sind. Dies können

- Beobachtungsprotokolle,
- Ton- oder Videobänder von Interviews und Diskussionen,
- ausgefüllte Fragebögen oder Tests,
- Häufigkeitsauszählungen oder ähnliches sein.

Der nächste Planungsschritt gilt der Aufbereitung dieser "Rohdaten".

Die statistische Datenanalyse setzt voraus, dass die Untersuchungsergebnisse in irgendeiner Weise numerisch quantifiziert sind. Liegen noch keine Zahlen für die interessierenden Variablen, sondern z.B. qualitative Angaben vor, müssen diese für eine statistische Analyse zu Kategorien zusammengefasst und numerisch kodiert werden.

In Abhängigkeit vom Umfang des anfallenden Datenmaterials erfolgt die statistische Datenanalyse auf einem Personalcomputer oder manuell, evtl. unterstützt durch einen Taschenrechner.

In deskriptiven Studien ist die Aggregierung bzw. Zusammenfassung des erhobenen Datenmaterials vorrangig. Diese kann durch die Ermittlung einfacher statistischer Kennwerte wie z. B. dem arithmetischen Mittel oder einem Streuungsmaß, durch die Anfertigung von Graphiken oder aber durch aufwändigere statistische Verfahren wie z. B. eine Clusteranalyse, eine Faktorenanalyse oder Zeitreihenanalyse erfolgen.

2.5 Interpretation möglicher Ergebnisse

Dieser Schritt soll klären, ob die Untersuchung tatsächlich eine Antwort auf die formulierten Hypothesen liefern kann, bzw. ob die Resultate der statistischen Analyse potentiell als Beleg für die Richtigkeit der inhaltlichen Hypothesen zu werten sind.

Es ist deshalb wichtig, sich vor Untersuchungsbeginn alle denkbaren Ausgänge der statistischen Analyse vor Augen zu führen, um zu entscheiden, welche Ergebnisse eindeutig für und welche Ergebnisse eindeutig gegen die inhaltliche Hypothese sprechen. Die Untersuchungsplanung ist unvollständig oder falsch, wenn diese gedankliche Vorarbeit zu dem Resultat führt, dass eigentlich jedes statistische Ergebnis (z. B. weil die entscheidenden Variablen schlecht operationalisiert wurden) oder überhaupt kein Ergebnis (weil z. B. nicht auszuschließen ist, dass andere, nicht kontrollierte Variablen für das Ergebnis verantwortlich sind) eindeutig im Sinne der Hypothese gedeutet werden kann. Eine empirische Untersuchung ist unwissenschaftlich, wenn sie nur die Vorstellungen des Autors, die dieser schon vor Beginn der Untersuchung hatte, verbreiten will und deshalb so angelegt ist, dass die Widerlegung der eigenen Hypothesen von vorne herein erschwert oder gar ausgeschlossen ist.

(weiterführende Informationen in Bortz & Döring, 1995², Kap. 2)

3. Methoden der Datenerhebung

3.1 Befragen

Die Befragung ist die in den empirischen Sozialwissenschaften am häufigsten angewandte Methode. Man schätzt, dass ungefähr 90% aller Daten mit dieser Methode gewonnen werden.

Man unterscheidet die Interviewtechnik und die Fragebogentechnik. Welche der beiden Erhebungsarten vorzuziehen ist, lässt sich nur in Verbindung mit einem konkreten Forschungsproblem klären. Generell dürfte die Entwicklung eines guten Fragebogens mehr Vorkenntnisse und Vorarbeit erfordern als die Vorbereitung eines Interviews. Ein Frage-

bogen sollte so gestaltet sein, dass seine Bearbeitung außer einer einleitenden Instruktion keiner weiteren Erläuterungen bedarf. Erst dann kann auf eine zeitlich wie auch finanziell aufwändigere persönliche Befragung durch Interviewer verzichtet werden. Man bedenke allerdings, dass der Anteil derjenigen, denen es schwer fällt, sich schriftlich zu äußern oder einen Fragebogen auszufüllen, nicht unerheblich ist.

Der wichtigste Unterschied zwischen schriftlichen und mündlichen Befragungen liegt in der Erhebungssituation. Schriftliche Befragungen erleben die Befragten als anonym, was sich günstig auf die Bereitschaft zu ehrlichen Angaben und gründlicher Auseinandersetzung mit der erfragten Problematik auswirken kann. Bei postalischen Befragungen bleibt jedoch häufig unklar, wer den Fragebogen tatsächlich ausgefüllt hat, ob die vorgegebene Reihenfolge der Fragen eingehalten wurde, wie viel Zeit die Bearbeitung des Fragebogens erforderte etc.. Beim persönlichen Interview sind die Verhältnisse eher umgekehrt. Der eigentliche Interviewablauf ist nicht exakt vorhersagbar, wenn - was eher der Regelfall als die Ausnahme ist - der Interviewer auf individuelle Verständnisfragen eingehen muss, wenn er bei Themen, die der befragten Person interessant erscheinen länger als vorgesehen verweilt, usw..

Beide Verfahren, die mündliche und die schriftliche Befragung, haben ihre Schwächen und ihre Stärken, die in den folgenden Abschnitten diskutiert werden. Die Entscheidung, ob eine Befragung schriftlich oder mündlich durchzuführen ist, hängt letztlich davon ab, wie diese Schwächen und Stärken angesichts der zu erfragenden Inhalte, der Art der Befragungspersonen, des angestrebten Geltungsbereiches möglicher Aussagen, der finanziellen und zeitlichen Rahmenbedingungen sowie der Auswertungsmöglichkeiten zu gewichten sind.

3.1.1 Mündliche Befragung

Unabhängig davon, ob die Befragung mündlich oder schriftlich durchgeführt wird, können die Fragen und der Ablauf der Befragung von „völlig offen“ bis „vollständig standardisiert“ variieren. Der Variantenreichtum mündlicher Befragungen (Interviews) ist enorm. Interviews lassen sich unterscheiden

- nach dem Ausmaß der Standardisierung (strukturiert - halb strukturiert - unstrukturiert),
- nach dem Autoritätsanspruch des Interviewers (weich - neutral - hart),
- nach der Art des Kontaktes (direkt - telefonisch),
- nach der Anzahl der befragten Personen (Einzelinterview - Gruppeninterview - Survey),
- nach der Anzahl der Interviewer (ein Interviewer - Tandem - Hearing) oder
- nach der Funktion (z. B. ermittelnd - vermittelnd).

Standardisierung: Bei einem *standardisierten* oder *vollständig strukturieren* Interview sind Wortlaut und Abfolge der Fragen eindeutig vorgegeben und für den Interviewer verbindlich. Es verlangt präzise formulierte Fragen, die vom Befragten möglichst kurz beantwortbar sind. Ist das Interview gut vorbereitet, erübrigen vorgegebene Antworten, von denen der Interviewer nur die vom Befragten genannte Alternative anzukreuzen braucht, das

wörtliche Mitprotokollieren. Die Antwortalternativen sollten den Befragten nicht vorgelegt werden, wenn man nur an spontanen, durch die Frage allein ausgelösten Äußerungen interessiert ist.

Gibt man die Antwortvorgaben bekannt, erfährt der Interviewte, was der Interviewer für "normal" bzw. plausibel hält, wodurch die Bereitschaft zu einer ehrlichen Antwort beeinträchtigt werden kann. Wenn beispielsweise ein starker Raucher, der täglich ca. 30 Zigaretten raucht, auf die Frage nach seinem Zigarettenkonsum mit den Antwortvorgaben "weniger als 10", "10-20" und "mehr als 20" konfrontiert wird, dürfte er zu einer ehrlichen Antwort weniger bereit sein als bei Antwortvorgaben, die sein Rauchverhalten durch entsprechende Kategorienwahl als normal bzw. nicht ungewöhnlich erscheinen lassen.

Standardisierte Interviews eignen sich für klar umgrenzte Themenbereiche, über die man bereits detaillierte Vorkenntnisse besitzt. Sie erfordern sorgfältige Vorversuche, in denen überprüft wird, ob die hohe Strukturierung dem Befragten zuzumuten ist oder ob sie sein Bedürfnis nach spontanen Äußerungen zu stark reglementiert, ob die Fragen verständlich formuliert sind, ob die Antwortvorgaben erschöpfend sind und wie viel Zeit das Interview durchschnittlich beansprucht.

Im Gegensatz dazu ist bei einem *nichtstandardisierten* (unstrukturierten oder qualitativen) Interview lediglich ein thematischer Rahmen vorgegeben. Die Gesprächsführung ist offen, d.h. es bleibt der Fähigkeit des Interviewers überlassen, ein Gespräch in Gang zu bringen. Die Äußerungen der Befragten werden in Stichworten mitprotokolliert oder, das Einverständnis des Befragten voraussetzend, mit einem Diktiergerät aufgezeichnet.

Die Persönlichkeit des Interviewers ist von ausschlaggebender Bedeutung. Nicht nur die Art, wie er das Gespräch führt und bestimmte Äußerungen provoziert, beeinflusst das Interviewresultat, sondern auch seine individuellen thematischen Präferenzen, seine Sympathien und Antipathien für bestimmte Menschen, seine subjektiven Werte etc..

Das nichtstandardisierte Interview (z. B. das "narrative" oder das „fokussierte" Interview) hat sich vor allem in explorativen Studien bewährt, in denen man sich - evtl. zur Vorbereitung standardisierter Interviews - eine erste Orientierung über Informationen und Meinungen zu einem Thema oder über komplexe Einstellungsmuster und Motivstrukturen verschaffen will. Es eignet sich besonders für schwierige Themenbereiche, die für den Befragten unangenehm sind und deren Bearbeitung eine einfühlsame Unterstützung durch den Interviewer erfordern.

Vor seinem praktischen Einsatz ist es ratsam, das Interviewkonzept anhand der folgenden **Checkliste** einer nochmaligen Überprüfung zu unterziehen. (Diese Liste bezieht sich im wesentlichen auf standardisierte Interviews; für andere, weniger strukturierte Interviewformen können der Liste Anregungen zur Bildung modifizierter Prüfkriterien entnommen werden.)

- *Ist jede Frage erforderlich? Überflüssige Fragen belasten den Befragten unnötig und verlängern das Interview. Mit Fragen, die man nur eventuell auszuwerten gedenkt, sollte äußerst sparsam umgegangen werden.*

- *Enthält das Interview Wiederholungen? Wenn ja, muss die Funktion von Fragen, die im Prinzip ähnliches erfassen wie andere auch, eindeutig geklärt sein.*
- *Welche Fragen sind überflüssig, weil man die zu erfragenden Informationen auch auf andere Weise erhalten kann? Um das Interview nicht zu überlasten, sollten eigene Beobachtungen oder andere Informationsquellen genutzt werden.*
- *Sind alle Fragen einfach und eindeutig formuliert und auf einen Sachverhalt ausgerichtet? Zielt eine Frage gleichzeitig auf mehrere Inhalte ab, sollte sie in Einzelfragen zerlegt werden. Kurze Fragen sind zu bevorzugen.*
- *Gibt es negativ formulierte Fragen, deren Beantwortung uneindeutig sein könnte? (Beispiel: "Ich gehe nicht gern allein spazieren". Ein "nein" auf diese Behauptung würde als doppelte Verneinung korrekterweise bedeuten, dass man sehr wohl gern allein spazieren geht. Umgangssprachlich könnte ein "nein" im Sinne von: "Nein, allein spazieren gehe ich nicht gern" jedoch genau das Gegenteil bedeuten.)*
- *Sind Fragen zu allgemein formuliert? Wenn ja, sind konkretere Formulierungen oder Ergänzungsfragen erforderlich. Hierauf ist besonders zu achten, wenn das Interview zwischen Gefühlen, Wissen, Einstellungen und Verhalten differenzieren will.*
- *Kann der Befragte die Fragen potentiell beantworten? Die Schwierigkeit der Frage muss dem Bildungsniveau des Befragten angepasst sein, d. h. der Befragte sollte nicht mit Fragen belastet werden, auf die er mit hoher Wahrscheinlichkeit keine Antwort weiß.*
- *Besteht die Gefahr, dass Fragen den Befragten in Verlegenheit bringen? Sind derartige Fragen unumgänglich, sollten sie zum Ende des Interviews gestellt werden. Die Möglichkeit der "Entschärfung" von Fragen durch einfühlsamere Formulierungen ist zu prüfen.*
- *Sind die Antwortvorgaben auch aus der Sicht des Befragten angemessen? Unrealistische oder unwahrscheinliche Antwortvorgaben irritieren den Befragten.*
- *Kann das Ergebnis der Befragung durch die Abfolge der Fragen (Sequenzeffekte) beeinflusst werden? Besteht diese Gefahr, ist der Effekt verschiedener Fragenfolgen nach Möglichkeit in Vortests zu prüfen.*
- *Enthält das Interview genügend Abwechslungen, um die Motivation des Befragten aufrecht zu erhalten? Das Interview darf für den Befragten niemals langweilig werden. Häufig ist es sinnvoll, das Frage-Antwort-Schema durch das Einbringen verschiedener Materialien (visuelle Vorlagen, Karten sortieren lassen, kleinere Fragebögen schriftlich ausfüllen lassen etc.) aufzulockern.*
- *Sind die Fragen suggestiv formuliert? Suggestivfragen sind zu vermeiden (Beispiel: "Sie sind sicher auch der Meinung, dass ..."). Der Stil der Fragen sollte den Befragten ermuntern, das zu sagen, was er für richtig hält. Die Fragen sollten so formuliert sein, dass sie keine bestimmten Antworten besonders nahe legen.*
- *Sind die Eröffnungsfragen richtig formuliert? Die Startphase des Interviews hat häufig entscheidenden Einfluss auf den gesamten Interviewablauf. Zuweilen sind Kompromisse aus flexiblem Reagieren des Interviewers auf das Verhalten des Befragten und Bemühungen um Standardisierung erforderlich.*

- *Ist der Abschluss des Interviews genügend durchdacht? Einfache, leicht zu beantwortende Fragen (z. B. biographische Angaben) und der Hinweis, der Befragte habe mit seinen Antworten dem Interviewer sehr geholfen, tragen dazu bei, das Interview in einer entspannten Atmosphäre zu beenden.*

Durchführung eines Interviews

Üblicherweise vereinbart der Interviewer zunächst mit den zu befragenden Personen telefonisch oder schriftlich einen Termin. (Die gelegentlich praktizierte Vorgehensweise, ohne Voranmeldung durch direktes Aufsuchen der ausgewählten Wohnung zu einem Interview zu gelangen, führt in der Regel zu einer erhöhten Verweigerungsquote.) Diese erste Kontaktaufnahme entscheidet weitgehend darüber, ob ein Interview zustande kommt oder nicht. Sie sollte deshalb gründlich vorbereitet sein. Es empfiehlt sich, bei allen Anwerbungen eine einheitliche Textvorlage zu verwenden, die den Namen des Interviewers, sein Anliegen, ggf. den Auftraggeber (oder die Institution, in deren Rahmen die Untersuchung durchgeführt wird) und einige Auswahltermine enthält.

Das Interview sollte in der Wohnung des Befragten oder doch zumindest in einer ihm vertrauten Umgebung stattfinden. Nach Begrüßung und Vorstellung erläutert der Interviewer nochmals - beziehungsweise auf seine erste Kontaktaufnahme - sein Anliegen und bedankt sich für die Gesprächsbereitschaft des Befragten. Er erklärt, warum der Befragte ausgewählt wurde und sichert ihm Anonymität seiner Antworten zu.

Bevor das eigentliche Interview beginnt, prüft die Interviewerin Möglichkeiten, die situativen Bedingungen zu standardisieren (einheitliche Sitzordnung, gute Beleuchtung, keine Ablenkung durch andere Personen, abgeschaltete Handys, Rundfunk- und Fernsehapparate keine ablenkenden Nebentätigkeiten während des Interviews etc.). Es ist selbstverständlich, dass evt. erforderliche Korrekturen an den situativen Bedingungen nur mit Einverständnis des Befragten vorgenommen und zudem begründet werden. Während des Interviews unerwartet auftretende Störungen oder Beeinträchtigungen sind später in einem Interviewprotokoll festzuhalten.

Das Interview beginnt mit den zuvor festgelegten Eröffnungsfragen. Das Interview enthält neben den eigentlich interessierenden Sachfragen instrumentelle Fragen zur Überbrückung anfänglicher Kontakthemmungen, Fragen zur Kräftigung des Selbstvertrauens, zur Belebung der Erinnerung, zur Anregung der Phantasie, zum Aufbau von Interesse, zum Abbau konventioneller Schranken etc. Der Interviewer sollte sich um eine entspannte, aufgabenorientierte Gesprächsatmosphäre bemühen. Sowohl eine überbetonte Sachlichkeit (zu große soziale Distanz) als auch eine allzu herzliche, häufig als plump empfundene Intimität (zu geringe soziale Distanz) sind für das Interviewergebnis abträglich.

Die Antworten der Befragungsperson sind in geeigneter Weise festzuhalten. Dies geschieht in der Regel durch schriftliche Notizen des Interviewers in vorbereiteten Formularen oder durch direkte Eingabe in einen portablen Computer. Enthält ein Interview auch offene Fragen und Erzählpassagen, ist eine Audio-Aufzeichnung unumgänglich.

Das Interview endet mit einigen allgemein gehaltenen Fragen, die nicht mehr direkt zum Thema gehören und die evtl. im Interview aufgebaute Spannungen lösen helfen. Der befragten Person soll das Gefühl vermittelt werden, dass sie dem Interviewer durch ihre

Antworten sehr geholfen habe. Evtl. Versprechungen, nähere Erläuterungen zum Interview erst nach Abschluss des Gespräches zu geben, müssen jetzt eingelöst werden. Die befragte Person sollte in einer Stimmung verabschiedet werden, in der sie grundsätzlich zu weiteren Interviews bereit ist.

3.1.2 Schriftliche Befragung

Wenn Untersuchungsteilnehmer schriftlich vorgelegte Fragen (Fragebögen) selbstständig schriftlich beantworten, spricht man von einer schriftlichen Befragung. Diese kostengünstige Untersuchungsvariante eignet sich besonders für die Befragung homogener Gruppen. Sie erfordert eine hohe Strukturierbarkeit der Befragungsinhalte und verzichtet auf steuernde Eingriffe eines Interviewers. Ein entscheidender Nachteil schriftlicher Befragungen ist die unkontrollierte Erhebungssituation. Dieser Nachteil lässt sich allerdings weitgehend ausräumen, wenn es möglich ist, mehrere Untersuchungsteilnehmer in Gruppen (Schulklassen, Werksangehörige, Bewohner von Altenheimen etc.) unter standardisierten Bedingungen bei Anwesenheit eines Untersuchungsleiters gleichzeitig schriftlich zu befragen.

Bei den meisten schriftlichen Befragungen erhalten die zuvor ausgesuchten Untersuchungsteilnehmer den Fragebogen jedoch per Post zugesandt d. h. die situativen Merkmale, unter denen der Fragebogen ausgefüllt wird, entziehen sich der Kontrolle des Untersuchungsleiters.

Fragebogenkonstruktion

Auswahl der Fragen: Bevor man für eine Fragestellung einen eigenen Fragebogen konstruiert, ist es ratsam zu überprüfen, ob bereits entwickelte Fragebögen anderer Autorinnen und Autoren für die eigene Untersuchung geeignet sind. Wenn man sich in ein Themengebiet einarbeitet, stößt man in den einschlägigen Publikationen meist auch auf Angaben zu geeigneten Erhebungsinstrumenten. Die in der Literatur dokumentierten Vorlagen können möglicherweise eine eigene Fragebogenkonstruktion überflüssig machen. Es muss jedoch davor gewarnt werden, die Resultate vergangener Fragebogenanwendungen, insbesondere deren Güteeigenschaften (Objektivität, Reliabilität und Validität) unkritisch auf die eigene Untersuchung zu übertragen. Dies gilt nicht nur für übersetzte, fremdsprachliche Fragebogenvorlagen, sondern auch für Fragebögen, die bereits in deutscher Sprache verfügbar sind: Die sprachliche Gestaltung eines Fragebogens sollte immer auf die Sprachgewohnheiten der zu untersuchenden Zielgruppe ausgerichtet sein, d. h. die Fragen müssen neu formuliert werden, wenn sich die eigenen Untersuchungsteilnehmer sprachlich von den Untersuchungsteilnehmern, für die der Fragebogen ursprünglich konzipiert war, unterscheiden.

Wenn bereits veröffentlichte Fragebögen nicht als Vorlage für eigene Fragen geeignet sind, ist der zu untersuchende Gegenstand durch eine sorgfältige Fragenauswahl möglichst erschöpfend abzudecken. Man macht hierfür zunächst eine Bestandsaufnahme, die alle mit dem zu erfragenden Gegenstandsbereich verbundenen Inhalte auflistet. Dies ist eine typische Aufgabe für ein Team, dessen Mitglieder z.B. im Rahmen eines "Brainstorming" durch gegenseitige Inspiration möglichst viele spontane Ideen produzieren. Die

so resultierende Ideensammlung wird auf Redundanzen überprüft und in homogene Themenbereiche untergliedert. Stellt sich hierbei heraus, dass wichtige Bereiche übersehen wurden, sind hierfür weitere, in Fragen umsetzbare Inhalte zu recherchieren.

Formulierung der Fragen: Fragen mit Antwortvorgaben sind bei schriftlichen Befragungen der offenen Frageform vorzuziehen. Ausnahmen sind Fragebögen mit Überlänge, die durch einige offene Fragen mit eher nebensächlichem Inhalt aufgelockert werden können. Die Verwendung geschlossener Fragen erleichtert die Auswertung der Fragebögen erheblich. Abgesehen von der höheren Objektivität geschlossener Fragen, entfallen bei dieser Frageform zeitaufwendige und kostspielige Kategorisierungs- und Kodierarbeiten.

Bei offenen Frageformulierungen ist damit zu rechnen, dass der Befragte aus Angst vor Rechtschreibfehlern oder stilistischen Mängeln nur kurze, unvollständige Antworten formuliert. Für die Auswertung ergibt sich zudem das Problem der Lesbarkeit von Handschriften,

Die Art der Formulierung des Fragebogenitems - als Frage oder als Behauptung (Statement) - richtet sich nach den untersuchten Inhalten. (Beispiel: "Sind Sie der Ansicht, dass der Gesetzgeber für Autobahnen ein Tempolimit vorschreiben sollte?" Oder: "Der Gesetzgeber sollte für Autobahnen ein Tempolimit vorschreiben!"). Zur Erkundung von Positionen, Meinungen und Einstellungen sind Behauptungen, deren Zutreffen der Befragte einzustufen hat, besser geeignet als Fragen. Mit ihrer Hilfe lässt sich die interessierende Position oder Meinung prononcierter und differenzierter erfassen als mit Fragen, die zum gleichen Inhalt gestellt werden. Die Frage ist üblicherweise allgemeiner formuliert und hält das angesprochene Problem prinzipiell offen. Realistische tatsächlich alltäglich zu hörende Behauptungen sind demgegenüber direkter und veranlassen durch geschickte, ggf. gar provozierende Wortwahl auch zweifelnde, unsichere Befragungspersonen zu eindeutigen Stellungnahmen.

Für die Erkundung konkreter Sachverhalte ist die Frageform besser geeignet. Die Formulierung vernünftiger Antwortalternativen macht jedoch in der Regel erhebliche Vorarbeiten erforderlich.

Unproblematisch sind demgegenüber Fragen, die durch direkte Zahlenangaben beantwortbar sind.

Sowohl Fragen als auch Behauptungen lassen sich kaum völlig neutral formulieren. Die meisten Fragebogenitems enthalten aufgrund der Wortwahl und auch des Satzbaues bestimmte Wertungen der angesprochenen Problematik. Es ist darauf zu achten, dass der Fragebogen nicht nur einseitig wertende Formulierungen enthält, sondern dass zum gleichen Gegenstand mehrere Fragen gestellt werden, deren Wertungen sich gegenseitig aufheben.

Die **Checkliste** zur Kontrolle von Interviewfragen gilt analog für schriftliche Befragungen. Ergänzend zu dieser Liste ist bei der Formulierung der Fragen folgendes zu beachten:

- *Für die Ermittlung von Einstellungen sind Itemformulierungen ungeeignet, mit denen wahre Sachverhalte dargestellt werden (Beispiel: "Eine schlechte berufliche Qualifikation erhöht das Risiko für Arbeitslosigkeit". Eine Zustimmung zu diesem Item würde keine Meinung, sondern allenfalls Fachkenntnisse über die Zusammenhänge von beruflicher Qualifikation und Arbeitslosigkeit signalisieren. Für eine Einstellungsmessung*

besser geeignet wäre z. B. die Formulierung: „Eine schlechte berufliche Qualifikation sollte das Risiko für Arbeitslosigkeit erhöhen“).

- Items, die praktisch von allen Befragten verneint oder bejaht werden, sind ungeeignet, denn diese Items tragen kaum zur Differenzierung der Befragten bei (Beispiel: "Der Staat sollte dafür sorgen, dass alle Menschen regelmäßig zur Kirche gehen").
- Die Items sollten so formuliert sein, dass die Antworten eindeutig interpretiert werden können (Beispiel: „Wenn ich zornig bin, weil andere Menschen mich nicht ernst nehmen, verliere ich leicht die Selbstbeherrschung“. Eine Verneinung dieser Behauptung könnte sich auf die Begründung, aber auch auf die Folge des Zornigseins beziehen).
- Formulierungen, in denen Begriffe wie "immer" "alle", "keiner", "niemals" etc. vorkommen, sind zu vermeiden, weil die Befragten Formulierungen dieser Art für unrealistisch halten (Beispiel: "Ich bin immer bereit, anderen Menschen zu helfen". Eine zustimmende Reaktion würde hier eher auf soziale Erwünschtheit als auf echte Hilfsbereitschaft schließen lassen).
- Quantifizierende Umschreibungen mit Begriffen wie „fast“, „kaum“, selten“ etc. sind insbesondere in Kombination mit Rating-Skalen problematisch (Beispiel: "Ich gehe selten ins Kino". Dieses Item macht in Verbindung mit dem Häufigkeitsrating "nie-selten-gelegentlich-oft-immer" wenig Sinn).

Problematisch sind Fragen, die ein gutes Erinnerungsvermögen der Befragten voraussetzen, wie z. B. die Rekonstruktion von Tagesabläufen oder die zeitliche Einordnung vergangener Ereignisse. Ein gutes Hilfsmittel zur Stützung des Erinnerungsvermögens sind Zeitachsen, auf denen die Vergangenheit durch wichtige Ereignisse (politische Vorkommnisse, Naturkatastrophen, extreme Witterungsverhältnisse etc.) segmentiert ist.

Variablen, welche die Zuverlässigkeit von Eigenangaben beeinträchtigen können sind Bildung und Beruf des Befragten, seine Einstellung zum Untersuchungsthema, sein Bemühen, sich in einer sozial erwünschten Weise darzustellen, gefühlsmäßige Blockierungen und absichtliche Verschleierungen.

Für den Aufbau eines **Begleitschreibens zum Fragebogen** haben sich folgende Punkte bewährt:

1. Wer ist verantwortlich für die Befragung? (Genaue Anschrift, Telefonnummer)
2. Anrede des Befragten
3. Warum wird die Untersuchung durchgeführt? (Verwendungszweck der Informationen)
4. Antwortappell
5. Rücklauftermin
6. Anleitung zum Ausfüllen des Fragebogens
7. Zusicherung der Anonymität
8. Dauer des Ausfüllens
9. Dank für die Mitarbeit

3.2 Beobachten

Keine Datenerhebungsmethode kann auf Beobachtung verzichten, da *empirische* Methoden definitionsgemäß auf *Sinneserfahrungen* (Wahrnehmungen, Beobachtungen) beruhen. Wenn Objekte oder Ereignisse *gezählt* werden, müssen sie zunächst gesehen bzw. beobachtet werden. In einem sehr allgemeinen Begriffsverständnis beruht somit jede Datenerhebung auf Beobachtung. Im Vergleich zur Alltagsbeobachtung ist wissenschaftliche Beobachtung stärker zielgerichtet und methodisch kontrolliert. Sie zeichnet sich durch Verwendung von Instrumenten aus, die die Selbstreflektiertheit, Systematik und Kontrolliertheit der Beobachtung gewährleisten und Grenzen unseres Wahrnehmungsvermögens auszudehnen helfen.

Wissenschaftliche Beobachtung verläuft standardisiert und intersubjektiv überprüfbar; sie kann quantitative Daten produzieren, die zur statistischen Hypothesenprüfung heranzuziehen sind. Neben quantifizierenden Beobachtungsmethoden werden in den Sozialwissenschaften auch sog. qualitative Beobachtungen eingesetzt, bei denen ein interpretativer Zugang zum beobachteten Geschehen im Mittelpunkt steht. Sowohl quantitative als auch qualitative Beobachtungstechniken vermeiden den für Alltagsbeobachtungen typischen Charakter der Subjektivität und des Anekdotischen, indem sie das Vorgehen standardisieren, dokumentieren und intersubjektiv vergleichbar machen. Der besondere Vorteil der Beobachtungsmethoden gegenüber anderen Datenerhebungstechniken kommt zum Tragen, wenn

- man damit rechnen muss, dass verbale Selbstdarstellungen der Untersuchungsteilnehmer das interessierende Verhalten bewusst oder ungewollt verfälschen (Beispiel: Die Art und Weise, wie ein Vater in einer Erziehungsberatung sein Verhalten gegenüber seinem Kind schildert, muss nicht mit dem tatsächlichen Verhalten übereinstimmen),
- man befürchtet, dass die Untersuchungssituation das interessierende Verhalten beeinträchtigt. Diskrete Beobachtungen, die vom Beobachteten nicht bemerkt werden, liefern dann realistischere Informationen als Erhebungsmethoden, in denen sich der Untersuchungsteilnehmer bewusst in der Rolle einer "Versuchsperson" erlebt (Beispiel: Eine Lehrerin, die sich für das Sozialverhalten eines Schülers interessiert, ist gut beraten, dieses nicht nur während des Unterrichts zu beobachten, sondern z. B. auch während der Pause oder in anderen Situationen, in denen sich der Schüler unbeobachtet fühlt),
- man in einem neuen Untersuchungsterrain erste Eindrücke und Informationen sammeln will, um diese ggf. zu überprüfaren Hypothesen auszubauen (Beispiel: Wenn Hypothesen über das Zustandekommen von Ranghierarchien in Tiergruppen erkundet werden sollen, ist die Methode der Beobachtung unersetzbar),
- man für die Deutung einer Handlung das Ausdrucksgeschehen (Mimik, Gestik) des Handelnden heranziehen will (Beispiel: Das schriftliche Protokoll über eine gruppendynamische Sitzung ist weniger aufschlussreich als eine entsprechende Film- oder Videoaufnahme).

3.2.1 Alltagsbeobachtung und systematische Beobachtung

Die deutsche Sprache hält eine Reihe von Begriffen bereit, die die Art der visuellen Wahrnehmung charakterisieren. Es wird z. B. "betrachtet", "angestarrt", "hingesehen", "etwas im Auge behalten", "fixiert", „erspät“ und eben auch "beobachtet". Die mit diesen Begriffen bezeichneten Arten der visuellen Wahrnehmung unterscheiden sich hinsichtlich ihrer Zielgerichtetheit und ihrer Aufdringlichkeit. "Gerät etwas ins Blickfeld", haben wir es mit einem Wahrnehmungsvorgang zu tun, der wenig zielgerichtet und unaufdringlich ist. "Anstarren" bzw. „fixieren“ hingegen charakterisieren Wahrnehmungsvorgänge mit hoher Zielgerichtetheit und Aufdringlichkeit. Mit „beobachten“ verbinden wir eine Art der visuellen Wahrnehmung, die zielgerichtet und teilweise auch aufdringlich ist. Wir sprechen von Beobachtung, wenn aus einem Ablauf von Ereignissen etwas aktiv, also nicht beiläufig, zum Objekt der eigenen Aufmerksamkeit gemacht wird.

Beobachten heißt gleichzeitig, Entscheidungen darüber zu treffen, was ins Zentrum der Aufmerksamkeit rücken soll und wie das Beobachtete zu interpretieren bzw. zu deuten ist. Dies zu erkennen und die Subjektivität der Beobachtung soweit wie möglich einzuschränken oder zu kontrollieren, ist Aufgabe einer grundlagenorientierten Erforschung der systematischen Beobachtung. Wir sprechen von systematischer Beobachtung, wenn bestimmte zu beobachtende Ereignisse zum Gegenstand der Forschung gemacht und Regeln angegeben werden, die den Beobachtungsprozess so eindeutig festlegen, dass die Beobachtung zumindest theoretisch nachvollzogen werden kann.

Im Unterschied zur Alltagsbeobachtung, die nach individuellen Interessen und Werten mehr oder weniger beliebig vonstatten geht, setzt die systematische Beobachtung einen genauen Beobachtungsplan voraus, der vorschreibt

- was (und bei mehreren Beobachtern auch von wem) zu beobachten ist,
- was für die Beobachtung unwesentlich ist,
- ob bzw. in welcher Weise das Beobachtete gedeutet werden darf,
- wann und wo die Beobachtung stattfindet und
- wie das Beobachtete zu protokollieren ist.

3.2.2 Formen der Beobachtung

Innerhalb der Beobachtungsmethode unterscheidet man zwischen *teilnehmender* oder *nicht-teilnehmender* bzw. *offener* oder *verdeckter* Beobachtung. Von einer teilnehmenden Beobachtung sprechen wir, wenn der Beobachter selbst Teil des zu beobachtenden Geschehens ist, wenn er also seine Beobachtungen nicht als Außenstehender macht. Wird offen beobachtet, bemüht sich der Beobachter - anders als bei verdeckten Beobachtungen - nicht, seine Rolle als Beobachter zu verbergen (missverständlicherweise werden auch unstandardisierte bzw. qualitative Beobachtungen als "offen" bezeichnet). Die folgenden Beispiele verdeutlichen die genannten Beobachtungsformen:

- **Teilnehmend – offen:**
Eine Betriebspsychologin beteiligt sich zur Erkundung von Gruppenproblemen offen an Mitarbeitergesprächen;

- **Teilnehmend - verdeckt:**
Ein Beamter des Verfassungsschutzes beobachtet unerkannt als Teilnehmer einer Demonstration das Verhalten der Demonstranten;
- **Nicht-teilnehmend - offen:**
Ein Fußballtrainer beobachtet am Rande des Fußballplatzes die Einsatzbereitschaft der Spieler;
- **Nicht-teilnehmend - verdeckt:**
Ein Entwicklungspsychologe beobachtet hinter einer Einwegscheibe eine Auseinandersetzung zwischen zwei Kindern.

Teilnehmende oder nicht-teilnehmende Beobachtung?

Für manche Forschungsfragen (z. B. in der Feldforschung) stellt die teilnehmende Beobachtung (auch Feldbeobachtung) die einzige Möglichkeit dar, zu aussagekräftigen Informationen zu gelangen. Wird der Beobachter als aktiver Bestandteil des Geschehens akzeptiert, kann er damit rechnen, Einblicke zu erhalten, die ihm als Außenstehendem verschlossen bleiben. Es ist allerdings häufig nicht einfach, als teilnehmender Beobachter einerseits integriert zu werden und andererseits den natürlichen, "normalen« Ablauf des Geschehens durch eigene Initiativen und Aktivitäten nicht zu verändern.

Der Grad der Systematisierung ist bei der teilnehmenden Beobachtung meist gering; der Wert dieser Methode kommt deshalb vor allem bei Erkundungsstudien zum Tragen. Da das gleichzeitige Beobachten und Protokollieren dem eigentlichen Sinn einer teilnehmenden Beobachtung zuwiderläuft, kann das Beobachtete erst nach Abschluss der Beobachtungsaufgabe schriftlich fixiert werden. Dass Gedächtnislücken und subjektive Fehlinterpretationen den Wert derartiger Protokolle in Frage stellen können, liegt auf der Hand.

Die nicht-teilnehmende Beobachtung bietet den Vorteil, dass sich der Beobachter vollständig auf das Geschehen und das Protokollieren konzentrieren kann. Entsprechend ist der Grad der Systematisierung hier nicht durch die Methode begrenzt. Es ist abzuwägen, inwieweit dieser Vorteil durch den Nachteil, dass der teilnehmende Beobachter eventuell als störend empfunden wird und damit das eigentlich interessierende Geschehen verfälscht, aufgehoben wird.

Offene oder verdeckte Beobachtung?

Bei der offenen Beobachtung ist den beobachteten Personen bekannt, dass sie beobachtet werden. Man muss also damit rechnen, dass die Untersuchungsteilnehmer über Ziel und Zweck der Beobachtung spekulieren und sich möglicherweise konform im Sinne sozialer Erwünschtheit bzw. auch antikonform verhalten. Sind reaktive, das Geschehen beeinflussende, Effekte wahrscheinlich und für den Untersuchungsausgang entscheidend, muss eine verdeckte Beobachtung in Betracht gezogen werden, bei der die zu beobachtenden Personen nicht bemerken (sollen), dass sie beobachtet werden

Mehrere Beobachter

Auch bei strukturierter Beobachtung lässt es sich kaum vermeiden, dass subjektive Deutungen in das Beobachtungsprotokoll einfließen. Eine Maßnahme, die geeignet ist, das

Ausmaß an Subjektivität von Beobachtungen zu kontrollieren, ist der Einsatz mehrerer Beobachter, deren Protokolle nach der Beobachtung verglichen und ggf. (bei genügender Übereinstimmung) zu einem Gesamtprotokoll zusammengefasst werden.

Mehrere Beobachter einzusetzen ist auch empfehlenswert, wenn erste Eindrücke und Anregungen für weiterführende Untersuchungen in großen und unübersichtlichen Beobachtungsfeldern zu sammeln sind. Die Gefahr, dass das Geschehen beeinflusst wird, ist bei mehreren Beobachtern allerdings größer als bei einem einzelnen Beobachter.

Apparative Beobachtung

Beobachtungsaufgaben werden durch den Einsatz apparativer Hilfen (Filmmitschnitt und Videoaufnahmen) erheblich erleichtert. Schnell ablaufende Vorgänge, bei denen auch die Registrierung von Details wichtig ist, können später eventuell wiederholt betrachtet und in Ruhe ausgewertet werden. Hier ist der Einsatz mehrerer Beobachter, die miteinander über das Beobachtete offen kommunizieren können, weniger problematisch.

Diesen Vorteilen steht allerdings der gravierende Nachteil gegenüber, dass das Verhalten der beobachteten Personen nur selten von dem Vorhandensein einer Film- oder Videokamera unbeeinflusst bleibt. Es ist auch damit zu rechnen, dass es Untersuchungsteilnehmer ablehnen, aufgenommen zu werden. Heimliche Filmaufnahmen verbieten sich in vielen Fällen, da das Recht am eigenen Bild auch juristisch klar geregelt ist.

(weiterführende Informationen in Bortz & Döring, 1995², Kap. 4 und 5)

4. Qualitative Auswertungsmethoden

Qualitatives Material in Form von Interviewtranskripten, Beobachtungsprotokollen und Gegenständen (Fotos, Zeichnungen, Verhaltensspuren etc.) kann sowohl quantitativ als auch qualitativ mittels qualitativer Inhaltsanalysen ausgewertet werden. Ziel der qualitativen Inhaltsanalyse ist es, die manifesten und latenten Inhalte des Materials in ihrem sozialen Kontext und Bedeutungsfeld zu interpretieren, wobei vor allem die Perspektive der Akteure herausgearbeitet wird. Interpretationen und Deutungen sind im Alltag an der Tagesordnung, wenn es darum geht, die Handlungen und verbalen Äußerungen der Mitmenschen richtig zu verstehen, indem man Vorerfahrungen heranzieht oder sich in die Lage des anderen hineinversetzt. In diesem Sinne streben qualitative Inhaltsanalysen eine Interpretation an, die intersubjektiv nachvollziehbar und inhaltlich möglichst erschöpfend ist.

Im folgenden werden die wichtigsten Arbeitsschritte einer qualitativen Inhaltsanalyse skizziert.

Arbeitsschritte einer qualitativen Auswertung

Qualitative Inhaltsanalysen bzw. interpretative Techniken sind schwer „auf einen Nenner“ zu bringen. Die Vielfalt der Verfahren und der Anspruch, die Techniken sensibel auf das konkrete Untersuchungsmaterial abzustimmen, erlauben nur grobe Richtlinien für eine Abfolge von Auswertungsschritten.

1. **Text- und Quellenkritik:** Eine Überprüfung der Güte des qualitative Materials steht am Beginn jeder Auswertung. Hierzu sind die Kriterien der Objektivität, Reliabilität und Validität heranzuziehen.
2. **Datenmanagement:** Das Augenfälligste an qualitativem Material ist zunächst sein Umfang. Wenige Interviews genügen, um mehrere Hundert oder Tausend Seiten Textmaterial zu erzeugen. Als Faustregel gilt, dass eine Interviewminute etwa eine Seite im Transkript füllt, so dass ein zweistündiges Interview bereits ein 120 Seiten starkes Textbuch hervorbringt. Hinzu kommt weiteres Textmaterial, das beim Interpretieren und Auswerten in Form von Ideen und Erläuterungen vom Auswerter produziert wird und vom Umfang her den Originaltext häufig noch bei weitem übertrifft. Um die Datenfülle zu handhaben, werden Transkripte und eigene Notizen am besten in elektronischer Form mit Hilfe spezieller Computerprogramme zur Textanalyse verwaltet und bearbeitet. Solche Programme erleichtern die Gliederung und Kodierung der Texte, ermöglichen das Erstellen von Übersichten und Schaubildern und unterstützen die Quersuche im Text; die eigentliche Deutungsarbeit ist freilich nicht automatisierbar.
3. **Kurze Fallbeschreibungen:** Einen ersten Überblick über das Material erhält man durch das Abfassen von kurzen Fallbeschreibungen, die zunächst die sozialstatistischen Merkmale nennen (z. B. Alter, Geschlecht, Beruf des Probanden) und anschließend stichwortartig wichtige Interviewthemen und sehr prägnante Zitate enthalten. Solche Kurzbeschreibungen sollten nicht länger als eine Seite sein. Bei größeren Probandengruppen und umfangreicher Sozialstatistik (oder sonstigen quantitativen Informationen) bietet sich auch eine quantitative Stichprobendeskription an.
4. **Auswahl von Fällen für die Feinanalyse:** Können aus Kapazitätsgründen nicht alle untersuchten Fälle einer Feinanalyse unterzogen werden, müssen nun einige Fälle ausgewählt werden, wobei man nach Zufall oder Quote auswählen oder willkürlich besonders typische oder untypische Fälle herausgreifen kann. Die Auswahltechnik hat Einfluss auf die Generalisierbarkeit der Ergebnisse.
5. **Kategoriensystem:** Im Kontext von Inhaltsanalysen fungieren „Kategorien“ als Variablen bzw. Variablenausprägungen. „Zukunftsangst“ wäre ein Beispiel für eine Kategorie, deren Bedeutung für ein Interview mit einem Arbeitslosen dadurch zu bestimmen wäre, dass man im Text all diejenigen Stellen sucht, die Zukunftsangst ausdrücken. Bei einer Textinterpretation begnügt man sich in der Regel jedoch nicht mit einer Kategorie, sondern operiert mit einem Kategoriensystem (Kategorienschema). So könnten neben Zukunftsangst auch Krankheiten, Zukunftspläne, politische Überzeugungen und Langeweile in das Schema aufgenommen werden. Für Kategorien, die sehr häufig vorkommen, können Subkategorien gebildet werden. Wenn z. B. viele Interviewäußerungen in die Kategorie „Zukunftsangst“ fallen, bietet es sich an, unterschiedliche Arten von Zukunftsangst (z. B. Angst vor Armut, Isolation, Langzeitarbeitslosigkeit) zu unterscheiden.

Idealtypisch werden Kategoriensysteme entweder induktiv aus dem Material gewonnen oder deduktiv (theoriegeleitet) an das Material herangetragen. In der Praxis sind Mischformen gängig, bei denen ein vorher aufgestelltes, grobes Kategorienraster bei der Durchsicht des Materials ergänzt und verfeinert wird.

6. **Kodierung:** Kodierung meint die Zuordnung von Textteilen zu Kategorien. Hier stellt sich die Frage nach der relevanten Texteinheit (z. B. Satz, Absatz, Sinneinheit), die zuzuordnen ist (Kodiereinheit). Die Qualität der Kodierung hängt wesentlich von der Definition der Kategorien ab, d. h. nur wenn die vom Forscher in Form der Kategorien beabsichtigten Konstrukte genau definiert und ggf. durch Ankerbeispiele verdeutlicht sind, können die Kodierer nach einer Schulung oder zumindest auf der Basis einer schriftlichen Kodieranweisung das Ausgangsmaterial präzise verarbeiten.
7. **Kennzeichnung von Einzelfällen:** Anhand des Kategorienschemas kann nun jeder Einzelfall kompakt beschrieben werden. Im induktiven Fall würde man pro Interview ein eigenes Kategorienschema erstellen und damit den Einzelfall charakterisieren. Bei deduktivem Vorgehen ist das auf alle Texte angewendete Kategorienschema der Rahmen, der den Einzelfall durch dessen individuelle Kategorienbesetzung beschreibt. Da jede Kategorie alle entsprechend kodierten Textstellen enthält und somit relativ viel Text umfasst, sollten die Zitatstellen geeignet zusammengefasst werden.
8. **Vergleich von Einzelfällen:** Auf der Basis der kodierten Einzelfälle sind intersubjektive Vergleiche möglich, die zu ähnlichen oder kontrastierenden Gruppen von Fällen führen. Werden Fälle zu Gruppen bzw. Typen zusammengefasst, ergeben sich weitere Fragen: Wie kommen die aufgefundenen Merkmalskombinationen zustande? Wie könnten die Typen prägnant bezeichnet werden? Welche Unterschiede im Verhalten oder in der zukünftigen Entwicklung werden für die unterschiedlichen Typen prognostiziert?
9. **Zusammenfassung von Einzelfällen:** Aussagen über die im Kategorienschema operationalisierten Konstrukte lassen sich anhand der Besetzung des Schemas treffen, wenn alle untersuchten Fälle gemeinsam kodiert werden. Man spricht von einem gesättigten bzw. saturierten Kategoriensystem, wenn alle Kategorien durch eine Mindestanzahl von Textbeispielen besetzt sind. Leere oder annähernd leere (ungesättigte) Kategorien deuten darauf hin, dass die betreffenden Konstrukte für das Untersuchungsthema irrelevant oder schlecht definiert waren bzw. dass noch nicht genügend Fälle untersucht wurden.
10. **Ergebnispräsentation:** Aufgrund der Materialfülle ist eine kompakte und vollständige Ergebnispräsentation schwer zu erstellen. Wenn möglich, sollten die kurzen Fallbeschreibungen, das Kategorienschema samt Kategoriendefinitionen sowie kategorisierte Einzelfälle und die Besetzung des Schemas durch das Kollektiv der Fälle im Anhang berichtet werden. Im Haupttext wird man sich auf einige kurze Passagen aus

dem Originalmaterial beschränken müssen. Bei der Auswahl von Zitaten ist darauf zu achten, dass die Auswahlprinzipien transparent gemacht werden, so dass nicht der Eindruck entsteht, es seien nur die prägnantesten bzw. „stimmigen“ Zitate ausgewählt worden. Auch widersprüchliche Zitate sollten einbezogen werden, um dem Leser eine eigene Einschätzung zu ermöglichen.

Literatur:

Bortz, J. & Döring, N. (1995). Forschungsmethoden und Evaluation für Sozialwissenschaftler. Berlin: Springer.